

Eine dünne Decke aus Schnee

Die Landschaftsentwicklerin **Ulrike Pröbstl** untersucht derzeit die Zusammenhänge zwischen Klimawandel und Wintertourismus.

Klaus Taschwer sprach mit ihr über das Mikroklima eines Ortes, Schneemengen und älter werdende Gäste.

STANDARD: Der Alpenraum ist viel stärker von der Klimaerwärmung betroffen als die Erde insgesamt. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts ist die Temperatur bei uns um 1,8 Grad gestiegen, global nur um 0,8 Grad. Was bedeutet das für den Wintertourismus?

Pröbstl: Klar ist, dass sich die Verhältnisse in den kommenden Jahrzehnten deutlich verändern werden. Mit den steigenden Temperaturen fällt natürlich im Verhältnis weniger Niederschlag in Form von Schnee, was im Winter die Dauer der Schneedecke reduziert. Diese Aussagen lassen sich aber nur bedingt generalisieren. Denn wie sich unsere gemeinsamen Forschungen mit dem Institut für Meteorologie an der Boku zeigt, gibt es zwischen den Wintersportgebieten erhebliche regionale Unterschiede. Schladming zum Beispiel, das wir gerade untersuchen, scheint besser dran zu sein als so manche anderen Orte in Österreich, obwohl es relativ niedrig liegt.

STANDARD: Wie wollen Sie das wissen?

Pröbstl: Wir haben das Glück, dass man in Schladming über eine der ältesten Beschneigungsanlagen in Österreich verfügt, die bereits für die Ski-WM 1984 installiert wurde. Das heißt, es gibt da viele Aufzeichnungen, die eine lokale Anpassung der Klimamodelle erlauben und damit aussagekräftiger sind als allgemeine alpenweite oder regionale Daten. Bei deren Auswertung hat sich gezeigt, dass die Höhenlage für den Wintertourismus nur einer der Einflussfaktoren ist und dass die Gleichung: „100 m höher = ein Grad Celsius weniger“ so nicht einfach stimmt.

STANDARD: Warum nicht?

Pröbstl: Man muss das Mikroklima des Ortes, das geomorphologische Umfeld, die Abschirmungswirkung umliegender Bergrücken und andere lokale Gegebenheiten stärker berücksichtigen. Außerdem sind für den Skibetrieb nicht nur die Schneeverhältnisse zu berücksichtigen, sondern auch die für die technische Beschneigung relevanten Temperaturen. Durchschnittswerte zur Tagestemperatur sind in diesem Zusammenhang bedingt aussagekräftig. Da ist eine Betrachtung des täglichen Temperaturverlaufs notwendig, denn vielfach reicht es für den Skibetrieb aus, wenn in den kalten Abend- oder Nachtstunden beschneit werden kann.

STANDARD: Das ist eine gewagte Behauptung.



„
Mit den steigenden Temperaturen fällt natürlich im Verhältnis weniger Niederschlag in Form von Schnee.“



Pröbstl: Aber es gibt bereits Untersuchungen, die diesen Schluss nahe legen. Allein die Berichterstattung zur Sauberkeit von norditalienischen Stränden hat vor einigen Jahren sofort zu einem erheblichen Buchungsrückgang geführt, unabhängig von der lokalen Situation. Mitte der Achtzigerjahre gab es eine negative Berichterstattung zum Waldsterben insbesondere im Schwazzwald, die – obwohl die Situation dort nicht schlechter war als in anderen Mittelgebirgsregionen – zu Einbußen im Tourismus von bis zu 20 Prozent führte. Wir werden deshalb im Winter eine repräsentative Umfrage unter deutschen und österreichischen Skifahrern durchführen, um zu sehen, wie sensibel sie auf die Berichterstattung rund um den Klimawandel und seine Auswirkungen in den österreichischen Skigebieten reagieren.

STANDARD: Und wenn dann der Schnee im Winter tatsächlich weniger wird und auch die Beschneigungsanlagen nicht mehr helfen?



Pröbstl: Dann muss man vor Ort über Alternativen nachdenken. Am besten einige Zeit vorher. Das ist auch der zweite Teil unseres Projekts. Da wollen wir mit lokalen Entscheidungsträgern diskutieren, welche Zukunftsszenarien es gibt und welche Ersatzangebote man machen könnte.

STANDARD: Was könnten denn in Zukunft Alternativen sein?

Pröbstl: Dafür müssen wir zuerst wissen, was die Gäste wollen und mit welchem Ersatz sie leben könnten. Die Skipiste und das Erlebnis der Winterlandschaft sind zentrale Faktoren. Aber wir wissen nicht genau, wie lange die Touristen welches Alternativprogramm akzeptieren würden. Er hat sich in einer Dissertation schon gezeigt, dass es für knapp 30 Prozent der Frühbücher annehmbar wäre, wenn sie aufgrund von Schneelosigkeit vier Tage im



Ulrike Pröbstl sucht nach Alternativen zum Erlebnis Winterlandschaft. Wären sieben Tage im Sommer statt vier schneelosen Tagen im Winter okay?

Felix Holtz

Winter gegen sieben Tage im Sommer tauschen könnten. Im Übrigen gibt es neben dem Klimawandel weitere Faktoren, die für den Wintertourismus wichtig sind.

STANDARD: Und die wären?

Pröbstl: Man übersieht sehr oft, dass es in den nächsten Jahren zu einem demografischen Umbau kommen wird. Wir werden eine ältere Bevölkerung haben, die andere Vorlieben hat. Und bei den Jungen ist davon auszugehen, dass sie nicht mehr selbstverständlich Skifahren werden wie die Generationen vor ihnen. Auf der anderen Seite gibt es neue Märkte, die das kompensieren könnten. In Schladming sind jetzt russische Touristen und ungarische Gäste präsent. Neue Nutzergruppen werden längerfristig auch aus China erwartet. Insgesamt wird es aber wichtig sein, einen Ganzjahrestourismus aufzubauen.



ZUR PERSON

Ulrike Pröbstl (45) studierte an der TU München, wo sie sich 2000 auch habilitierte. Sie ist Professorin und stellvertretende Institutsvorsitzende am Institut für Landschaftsentwicklung, Erholungs- und Naturschutzplanung der Boku in Wien. Ihr Projekt über den Wintertourismus in Schladming wird vom bmbw/ik im Rahmen des Forschungsprogramms „proVISION. Vorsorge für Natur und Gesellschaft“ gefördert. Pröbstls jüngste Buchpublikation befasst sich mit „Kunstschnee und Umwelt – Entwicklung und Auswirkungen der technischen Beschneigung“ (Haupt-Verlag). (tsch)